

AUTOREN

## Antrag aus dem Jenseits

Von Mustafa Kemal, dem Gründer der modernen Türkei, stammt der starke Spruch:

„Glücklich, wer von sich sagen kann: Ich bin ein Türke.“ Pech gehabt, Nazim Hikmet: Der größte Poet, den Atatürks Republik je hervorgebracht hat, ist seit 50 Jahren kein Türke mehr und wird auch zu seinem 100. Geburtstag 2002 keiner mehr werden.

Im Sommer 1951 – Kommunist Hikmet war nach insgesamt 15 Jahren Kerkerhaft in die Sowjetunion geflohen – entzog ihm Ankara die Staatsbürgerschaft. 1963 starb er, staatenlos, doch als Autor des Jahrhundertepos „Menschenlandschaften“ zum Weltliteraten geworden. Nun laufen die Planungen für das Hikmet-Jahr 2002, und eine halbe Million Türken unterschrieben einen Aufruf, dem in Moskau beerdigten Dichter postum seinen Pass zurückzugeben. Premier Bülent Ecevit, selbst Lyriker, ließ ein Dekret vorbereiten – doch sein Koalitionspartner stellte sich quer: „Ein Verräter unserer Nation hat kein Recht auf Staatsbürgerschaft. Warum sollten wir ihm vergeben?“, fragte Staatsminister Çay von den Ultrationalisten. „Soll er doch einen Antrag aus dem Jenseits stellen“, spottete Transportminister Öksüz, „vielleicht lassen wir ja mit uns reden.“

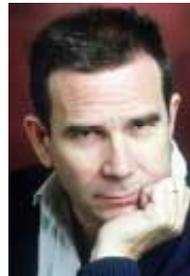


Hikmet (1954)

BUCHMARKT

## „Romaneske Partitur“

Der Buchbranche, die vor allem von Bestsellern lebt, kommt der neue Favorit der französischen Kritik gerade recht: Christian Oster, 51, wurde für seinen Roman „Meine große Wohnung“ hymnisch gefeiert. Osters Held verliert seine Schlüssel und betritt das titelstiftende Edel-Appartement nie. Er gabelt im Schwimmbad eine Schwangere auf, assistiert der gerade noch Unbekannten bei der Entbindung – und wird von ihr und dem Rest der Welt fortan als Vater behandelt. Oster habe mit seinem Helden, so orakelte „Le Monde“, „eine neue Art von Figur“ geschaffen, „weder tragisch noch absurd. Sie ähnelt niemandem. Oder aller Welt“. Die kulturmodisch tonangebende Zeitschrift „Les Inrockuptibles“, die schon dem Enfant terrible Michel Houellebecq als Forum diente, rühmte Osters „post-beckettianischen“ Humor und schmachtete von einer „romanesken Partitur“, die der Autor „komponiert“ habe. Doch rhetorische Beweihräucherung ist in Frankreich nicht selten – und gallischer Humor nicht jedermanns Sache. Die deutsche Ausgabe des Buchs jedenfalls (Eichborn Verlag; 208 Seiten; 36 Mark) sei nur jenen Zeitgenossen bedingungslos empfohlen, die unter Schlafstörungen leiden.



Oster

Am Rande

## Erinnerung, sprich!

Immer wieder sonntags kommt die Erinnerung, schubidubidu – so singen Cindy & Bert, und wer würde nicht, eingedenk der Proustschen Madeleine-Mystik, beim Eintauchen des Toasts in den Milchkaffee die Bilder der Vergangenheit im Dämmerlicht erkennen. Ja damals, 1969, auf Korsika, kurz hinter Calvi, das Frühstück auf der Sonnenterrasse mit Salami, Käse und Ei! Scheibchenweise wurden die Leckereien verspeist, die reine Salamitaktik. Und dann erst am Strand mit all den anderen, mit Nele, Inge, Lude, Yassir und Borgi, als wir Frisbee spielten. Nein, Frisbee gab's damals noch gar nicht, wir spielten Volleyball. Außerdem war Nele nicht dabei, die kam erst später dazu und schlief dann auch in einem anderen Hotel. Und Salami hatten wir auch nicht, nur luftgetrockneten italienischen Schinken.

Erinnerung ist schön oder unschön, vor allem aber: unzuverlässig. Wer weiß noch, wo er vor sieben oder elf Jahren im Sommerurlaub war – mit wem und wie lange? Wer waren die Finalteilnehmer der drei letzten Fußballweltmeisterschaften? Und wann war man eigentlich zum letzten Mal bei den Mainzer Tagen der Fernsehkritik? 1994 oder 1995? Die Erinnerung spricht zwar, doch sie stottert und stammelt auch, verknüpft Unzusammenhängendes und trennt Komplexes in lose Einzelteile. Immer wieder ist das Vergessen stärker. Nur ganz große Erinnerung wissen alles ganz genau. Zu ihnen gehört der notorische Proll-Poet der „Bild“-Zeitung, Franz Josef Wagner. Die siebziger Jahre stehen ihm vor Augen, als wäre es gestern gewesen: „Und die Revoluzzerinnen hatten atemberaubende kleine Slips, weiß und hellblau. Es war ein bienenkorbbhaftes Leben.“ Angesichts dieses bedrängenden Bildes ziehen wir rasch den Toast aus dem Kaffee und rufen: Erinnerung, schweig!



Bellucci in „Der Zauber von Malèna“

zulässt: Hunde, hütet euch vor Menschen, die euch toupiieren wollen.

„Der Zauber von Malèna“. Der Mann an sich ist ein Schwein, wie man weiß, und der Sizilianer als solcher erst recht. So jedenfalls zeigt ihn der sizilianische Regisseur Giuseppe Tornatore, 44, in seinem jüngsten, sehr nostalgisch-melodramatischen Heimatfilm, der, überschattet von Krieg und Faschismus der vierziger Jahre, die dörfliche Welt – wie schon Tornadores berühmtester Film „Cinema Paradiso“ – mit dem pseudonaiven Blick eines halbwüchsigen Jungen betrachtet. Der „Zauber“, den die Kriegerwitwe Malèna in Gestalt von Monica Bellucci mit ihrem „spektakulären Körper“ (Werbetext) auf die Männerwelt ausübt, gleicht dem der mythischen Circe, bringt ihr aber so ziemlich alles an Unglück, was eine Frau als pures Lustobjekt auf der Kinoleinwand erleiden kann.